

A b s c h i e d

Als wir im Herbst 1922 "Zwischen den Zeiten" begründeten: Friedrich Gogarten, Eduard Thurneysen und ich mit Georg Merz als Schriftleiter, da waren wir uns, wie wir meinten, leidlich einig in dem, was wir wollten: im Gegensatz zu der positiv-liberalen oder liberal-positiven Theologie des Neuprotestantismus des Jahrhundertanfangs mit dem Menschgott, den wir als deren Heiligtum erkannt zu haben meinten, eine Theologie des Wortes Gottes, wie sie sich uns als jungen Pfarrern von der Bibel her allmählich als geboten aufgedrängt hatte und wie wir sie bei den Reformatoren vorbildlich gepflegt fanden. (Der Name "dialektische Theologie" ist uns noch im selben Jahr von irgend einem Zuschauer angehängt worden.) Es konnte nun schon nach der Vollendung weniger Jahrgänge unserer Zeitschrift keinem Kundigen verborgen bleiben, dass das Verständnis jenes stillschweigend vorausgesetzten Programms insbesondere bei Gogarten und mir ein nicht unerheblich verschiedenes war. Aber man konnte sich eine gute Weile dabei beruhigen und sogar daran erfreuen, dass es wohl ein Zeichen von Bewegung und Reichtum in unserer Kreise sein möchte, wenn man den Einen fast dauernd mit den philosophischen bzw. ethischen Grenzfragen der angeblich gemeinsamen Aufgabe, den Anderen fast ebenso dauernd mit Theologiegeschichte und Dogmatik beschäftigt sah. Schwebte nicht schon in der allerersten Zeit die Frage in der Luft: Warum ver-säumst du die notwendige Bereinigung der Voraussetzungen? Und die Gegenfrage: Wann wirst du endlich, endlich zur Sache kommen? Doch warum sollte es nicht ganz interessant und nützlich sein, sich gegenseitig so zu fragen und fragen zu lassen? Und wenn man mit den vorrückenden Jahren immer öfter so etwas wie gelegentliche implizite oder auch explizite Polemik herüber und hinüber wahr-zunehmen bekam, wenn die anthropologische Richtung des Einen mit der Zeit so unverkennbar wurde wie die theologische des Anderen - wenn dann scheinbar oder wirklich, unabhängig von diesem Gegensatz, oder auch in bewusster Anteil-

nahme an der einen oder anderen Seite, Dritte und Vierte und Fünfte hinzutreten und, vermeintlich immer auf dem gemeinsamen Grundton, ihr besonderes Lied mehr oder weniger vortrefflich~~er~~, erbaulich und lehrreich dazwischen sangen - nun, dann konnte und durfte das Alles in all diesen geistig bewegten aber nicht eben zu Entscheidungen herausfordernden Jahren wohl so sein, Die vor fünf Jahren einmal gefallene Behauptung eines jüngeren Frechlings: dass die ~~Haupter~~^{Lehren} der dialektischen Theologie unter sich so uneins seien wie die chinesischen Revolutionsgenerale, konnte als nicht übler Witz belacht und beiseite gelegt werden. Die vorhandenen und uns nicht unbewussten Spannungen wurden ertragen, weil sie nicht unerträglich waren und sie wurden von manchen Lesern offenbar nicht nur ertragen, sondern wegen des mannigfaltigen und gerade so anregenden Inhalts, den die Zeitschrift von daher zu bekommen schien hochgeschätzt. Georg Merz aber, durch Natur und Gnade in gleicher Weise gerade zu solchem Amt ausgerüstet, hat in oft mühsamer und immer entäugungsvoller Arbeit, ermunternd und ausgleichend, wo es Not tat, und auch aus seinem Eigenen aufs Glücklichste ergänzend, die entstandene Gruppe in immer neuen Formationen aufgestellt und vorgeführt. Und auch unser Herr Verleger konnte von seinem besonderen Ort aus mit dem Gang der Ereignisse gewiss nur zufrieden sein. Es hätte vielleicht noch lange so weitergehen können.

Die Frage, ob es in Ehren so weitergehen dürfe, hat mich in akuter Weise zum erstenmal jetzt vor einem Jahr und dann den ganzen letzten Winter hindurch beschäftigt. Die Leser des ersten Halbbandes meiner Dogmatik wissen um die Frage, die ich dort an Gogarten richten zu müssen meinte - der Text S. 123f stammt schon aus dem Sommer 1931 und ist Gogarten damals sofort mitgeteilt worden - die Frage: inwiefern sich seine anthropologische Unterbauung der Theologie nun eigentlich von der natürlichen Theologie des Katholizismus und des Neuprotestantismus noch unterscheiden möchte? Eine Antwort darauf habe ich nie erhalten. Es erschienen aber auf dem Hintergrund der inzwischen veröffentlichten "Politischen Ethik" in Z.d.Z. ¹⁹³² die Aufsätze

"Staat und Kirche" und "Schöpfung und Volkstum", die mich im Lichte jener ^(unbeantwortete) Frage mit einer nicht mehr zu unterdrückenden Bekümmernis erfüllten. Wohin, wohin ging die Entwicklung, die mit den Untersuchungen über den echten Begriff der Geschichte begonnen, über die Lehre vom Du und Ich zu dem immer massiver werdenden Dogma von den Ordnungen geführt hatte. In welcher Meinung wohl, so fragte ich mich jetzt schon rückblickend, hatte Gogarten bereits seiner "Religiösen Entscheidung" von 1921 das Thomaswort Gratia non tollit naturam sed perficit vorangestellt? Es kam dazu, dass ich in und ausserhalb unserer Zeitschrift den ebenfalls zu unserer Gruppe gerechneten Emil Brunner und wieder in anderer Weise auch Rudolf Bultmann eine Theologie treiben sah, die ich immer mehr nur noch als eine unter neuen Fahnen vollzogene Rückkehr zu den ~~so~~ so wie ich unseren gemeinsamen Ausgang verstanden hatte - mit Ernst verlassenen Fleischtöpfen des Landes Aegypten, nämlich zu dem neuprotestantischen, bezw. katholischen Schema "Vernunft und Offenbarung", wie es im Protestantismus zum ersten Mal von der sogenannten "vernünftigen Orthodoxie" an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert offen proklamiert worden ist, beurteilen konnte. Ich sah ^{aber auch} mit Befremden, dass die Schar unseres engeren und weiteren Leserkreises und nicht zuletzt unser Schriftleiter sich durch den immer offenkundiger werdenden Zwiespalt durchaus nicht zu einer Entscheidung aufgerufen zu fühlen, ja, dass sie den Zwiespalt überhaupt nicht so sehr zu empfinden schienen, sondern ^{das sie} ~~es~~ sich immer wieder ebenso gern gefallen liessen, durch meine Manifeste - so fasste man es ja wohl auf - im Sinn des zweiten und dritten Artikels aufgerufen zu werden, wie durch die von Gogarten im Sinn des ersten Artikels eine Art Rückversicherung zu erhalten. In der vor einigen Jahren in den Verlag Chr. Kaiser übernommenen mehr volkstümlichen Zeitschrift "Christentum und Wirklichkeit" sah ich es erst recht anschaulich zum Vorschein kommen, in welcher Dosierung und Mixtur man in Franken und in anderen mittleren Gegenden die vor 10 Jahren viel zu laut gepriesene Neuentdeckung "biblisch-reformatorischer Einsicht" zu verstehen und an den Mann zu bringen

gedachte. Ich fragte mich in gewissen Stunden des letzten Winters fast verzweifelt, ob denn die so entstehende Limonade nun wirklich der Arbeit und der Kämpfe wert sein möchte, die wir an die Aufgabe einer Erneuerung des theologischen Denkens und der kirchlichen Verkündigung seit nahezu 20 Jahren gewendet zu haben meinten. Es war mir ein Trost zugleich und eine Beunruhigung, von dem einen Eduard Thurneysen immer wieder bestätigt zu hören, dass er meine Sorge teile und dass jedenfalls wir zwei es ursprünglich anders gemeint hatten als so. Ich dachte aber noch immer, nach einer zu Beginn des laufenden Jahrgangs eingeführten leisen Veränderung in der äusseren Aufmachung der Zeitschrift könnte ich mit gutem Gewissen, nämlich in der immerhin nicht unmöglichen Hoffnung auf neue Entwicklungen innerhalb des ganzen Kreises in diesem Kreis insofern mit drinstehen, als ich meine Arbeiten nach wie vor, in der Erwartung, mindestens auch gehört zu werden, in diese nun einmal aufmarschierte Reihe stellte. Es war eben doch noch immer Friedenszeit, in welcher es als erlaubt oder sogar geboten erscheinen konnte, in solchen Fragen der Taktik fünf gerade sein zu lassen. Aber die letzten Monate dieser Friedenszeit sind für mich wahrhaftig nicht mehr schön gewesen.

Irgendeinmal im Lauf dieses Sommers las man dann im "Deutschen Volkstum" das Bekenntnis Gogartens zu dem Stapelschen Theologumenon, dass das Gesetz Gottes für uns identisch sei mit dem Nomos des deutschen Volkes. Dass Gogarten sich wenig später mitsamt seiner Umgebung auch kirchenpolitisch an die Seite von Ludwig Müller und Joachim Hossenfelder stellte, was und ist mir verhältnismässig nebensächlich neben der Tatsache jenes von ihm in der Schrift "Einheit von Evangelium und Volkstum" S. 18 u. 23 in aller Form wiederholten Bekenntnisses. Gogarten hat sich mit diesem Satz die entscheidende These der Deutschen Christen zu eigen gemacht. Es ist hier nicht der Ort, diese These zu diskutieren. Ich anerkenne ohne Weiteres, dass Gogartens ganzer Weg ihn in höchster Folgerichtigkeit dazu führen musste, sie gutzuheissen. Sie und sein Beitritt zu der "Glaubensbewegung" ist nur der unzwei-

deutige Ausdruck dessen, was er immer gemeint und gewollt hat. Post eventum kann und muss man wirklich sagen: es ist nichts selbstverständlicher als dies, dass es mit ihm dahin kommen musste. Es ist nun "aus dem Fass", wie Luther zu sagen pflegte. Ebenso folgerichtig ist aber auch von meiner Seite die glatte, zornige Ablehnung jener These. Ich habe bei dem, was wir damals am Anfang der Zwanziger Jahre gemeinsam zu bekämpfen schienen, immer gerade auf das gezielt, was jetzt in der Lehre, in der Mentalität und Haltung der Deutschen Christen in geballter Form auf dem Plane steht. Ich kann in den Deutschen Christen nichts aber auch gar nichts Anderes sehen als die letzte, vollendetste und schlimmste Ausgeburt des neuprotestantischen Wesens, das die evangelische Kirche, wenn es nicht zu überwinden ist, romreif machen muss und wird. Ich halte den Stapelschen Satz über das Gesetz Gottes für den

vollzogenen Verrat am Evangelium. Gogarten wird sich über ^{und} das Alles so wenig wundern wie ich mich über ihn wundere. Die Sonne hat es ja bei mir wie bei ihm nur an den Tag gebracht. Wir sind jetzt klüger als wir vor dreizehn Jahren oder noch vor einem Jahr waren. Das muss aber heißen: wir sind nun geschiedene Leute. Es hätte keinen Sinn mehr, sondern es könnte die theologische und kirchliche Öffentlichkeit nur noch irreführen und verwirren, wenn wir fernerhin nach aussen eine Gruppe und Front darstellen wollten. Gogarten steht dort, wo E. Hirsch, wo Wobbermin, wo H. M. Müller, wo Fezer und Schumann, wo sie alle, alle stehen. Wer aber dort steht, mit dem kann und will nicht einmal in einer Gruppe, ich nicht ~~zusammenstehen~~ ^(unwahrscheinlich) zusammenstehen und zusammenarbeiten. So wenig wie der Apostel Johannes, wenn die Nachricht stimmt, mit Kerinth zusammen in einer Badeanstalt sein wollte. Trotz oder gerade wegen seines: "Kindlein, liebet euch untereinander!"

Das ist meine Entscheidung hinsichtlich Gogartens und der Deutschen Christen. Ich nehme an, dass Gogarten selbst sie wenigstens formal verstehen und billigen wird. Sie ist aber nicht die Entscheidung

*Ich meine,
dass dies so late
man doch wider
u. viel kleiner
weil viel freund-
licher und
viel konkreter
als in der Art
des Christentums
des Christentums
des 18. u. 19. Jahr-
hunderts bedeu-*

des Schriftleiters und des Verlegers und sie ist, wenn nicht Alles täuscht, auch nicht die Entscheidung des grösseren Teiles der Leserschaft von Z.d.Z. Ihre Entscheidung geht dahin, dass die kirchliche Krise dieses Jahres für Z.d.Z. keine Entscheidung notwendig mache, dass die Sonne in unserem Kreise nichts an den Tag gebracht habe, dass theologische Aufsätze auf der Basis jenes Stapelschen Satzes fernerhin ruhig neben einem Aufsatz wie etwa dem von mir über das erste Gebot in Z.d.Z. stehen und geläsen werden könnten, kurz, dass, als wäre nichts geschehen, in Z.d.Z. Alles so weitergehen könne wie bisher. Das klassische Dokument dieser Entscheidung für die Nicht-Entscheidung war das Heft 4 dieses Jahrgangs. Auf Grund dieser Entscheidung muss ich meine Mitarbeiterschaft an Z.d.Z. als abgeschlossen ansehen. In einer Zeit wie der jetzigen, wo das Feld der Theologie und Kirche aus einem blossen Manöverfeld zum Kriegsschauplatz geworden ist wie in den Zeiten, um die wir bis jetzt vorwiegend aus den Büchern wussten - in einer solchen Zeit müsste ich für den theologisch-kirchlichen Inhalt einer Zeitschrift, für die ich mich als Mitbegründer dem Inland und Ausland gegenüber haftbar fühle, die Verantwortung voll mitübernehmen können. Das kann ich aber nicht, wenn auch nur ein einziger von den Deutschen Christen oder den ihnen Nahestehenden fernerhin ebenfalls an dieser Zeitschrift mitarbeitet, wenn die Schriftleitung keinen Sinn dafür hat, dass es mit der Gemütlichkeit und Duldsamkeit nun für einmal vorbei sein muss, wenn ich also befürchten muss, im nächsten irgend Heft z.B. eine sanft-kluge Verteidigung des Arierpazagraphen auf Grund der Schöpfungsordnungen als einen immerhin auch möglichen Beitrag zur "biblisch reformatorischen Einsicht" zu lesen zu bekommen. Weil ich das nicht kann und weil Schriftleitung und Verlag ihrerseits auch nicht anders können, darum muss ich von Z.d.Z. Abschied nehmen. Georg Merz will, wenn ich ihn recht verstehe, in der Gestaltung von Z.d.Z. im Kleinen die Situation wiederholen, die wir nun in der deutschen evangelischen Kirche im Grossen vor uns haben: das

interessante Nebeneinander von Ja und Nein. Ich meine, dass Z.d.Z. dies der "Christlichen Welt", der "Zeitwende" oder ähnlichen Organen hätte überlassen dürfen. Ich meine, dass der Ort, von dem aus man solche Synthese für möglich hält, ein geschichtsphilosophischer und kein theologischer ist. Ich meine, wahrhaft kirchlich hätte unsere Zeitschrift in der heutigen Zeit nur darin sein können, wenn sie sich als ein bescheidener aber nicht zu durchbrechender Damm gegen die deutsch-christliche Ueberschwemmung bewährt hätte. Da das nicht möglich ist, kann ich, so leid es mir tut, nichts mehr mit Z.d.Z. zu tun haben. Ich will lieber gar nicht mehr gehört werden, als der Meinung Vorschub leisten, dass man fernerhin gemächlich mit dem einen Ohr mich und mit dem anderen Gogarten hören könne. Wer das will, der soll heute lieber gleich ganz und gar nur Gogarten hören. - Die Gründung und der Bestand von Z.d.Z. war ein Missverständnis. Ein produktives Missverständnis, so viel kann und darf man trotz allem schon heute sagen, könnte man die Wege der Vorsehung einsehen, so dürften wir vielleicht sogar sagen: ein notwendiges Missverständnis. Aber auf alle Fälle - der unversöhnliche Gegensatz zwischen Gogarten und meiner Arbeit, wie er nun an Tage ist und noch mehr das Nichtverstehen zwischen Georg Merz und mir hinsichtlich des Ernstes jenes Gegensatzes beweist es - ein Missverständnis. Missverständnisse sind dazu da, um beseitigt zu werden. Z.d.Z. wird kein Missverständnis mehr sein, nachdem ich mich davon zurückgezogen habe.

Erklärungen wie die hier abgegebenen pflegen nachher allerlei Deutungen ausgesetzt zu sein, mit denen man sich die Stellungnahme dazu vereinfachen zu können meint. Und wer kann sich wehren gegen Deutungen? Ich darf aber den Deutern - es ist selbstverständlich, dass ich hier weder an Gogarten noch an Georg Merz denke - einige Warnungen mit auf den Weg geben.

Es werden etliche Lust haben, meinen Rücktritt von Z.d.Z. wie meine ganze Stellung zu der gegenwärtigen kirchlichen Krise auf den Gegensatz meines reformierten zum lutherischen Bekenntnis zurückzuführen. Ich

in seiner
Hilf

warne. Selbstverständlich bin ich reformiert. Aber der in der "Glaubensbewegung Deutsche Christen" kulminierende Neuprottestantismus zerstört das lutherische ebensowohl wie das reformierte Bekenntnis. Ein^{so} guter Lutheraner wie A.F.C.Vilmar hat einst in nicht ganz unähnlicher Lage ebensowenig mit sich markten lassen, wie dies mir jetzt möglich ist. Gute Lutheraner stehen heute nicht bei den Deutschen Christen, nicht bei den Vermittlern zwischen diesen und ~~den~~ ^{uns} Anderen, sondern entschlossen bei uns Anderen! Und schlechte Reformierte genug stehen ganz oder halb bei den Deutschen Christen. Wenn irgend einmal der Augenblick zur Union zwischen den guten Lutheranern und den guten Reformierten (ich weiss, wie spärlich beide heute gesät sind) nämlich zur Union in einem neuen Kampfbekenntnis gegen die neueste Gestalt des altbösen Feindes, gekommen sein sollte, dann heute. Die ernsthaften Fronten laufen heute wirklich durch die Grenzen der beiden überkommenen Bekenntnisse quer hindurch.

Es werden etliche Lust haben bei diesem Anlass wieder und wieder Betrachtungen des Inhalts anzustellen, dass hinter meinem theologisch-kirchlichen Urteil entscheidend doch nur mein politisches Denken über die Vorgänge dieses Jahres stehe. Ich warne. Selbstverständlich habe ich darüber meine eigenen Gedanken. Aber wenn ich wirklich von daher zu interpretieren wäre, dann hätte ich wohl schwerlich den deutschen Religiös-Sozialen so gründlich das Konzept verderben, wie dies schon 1919 nach dem unverdächtigen Zeugnis von Leonhard Ragaz geschehen ist, dann hätte meine theologisch-kirchliche Affinität zum Marxismus, Liberalismus etc. doch auch in den berüchtigten 14 Jahren irgendwie sichtbar werden müssen, dann müssten in dieser Zeit, und ich füge hinzu: auch in diesem Jahr 1933 meine politisch überwiegend ganz anders als ich eingestellten Zuhörer irgendetwas von diesem bösen, kausalen Zusammenhang meiner Theologie gemerkt und sich entsprechend verhalten haben. Man beweise mir diesen Zusammenhang aus meinen Büchern, Aufsätzen und Predigten oder man frage, wenn man will, in Göttingen,

Münster und Bonn nach, was ich in alle den Jahren getan und nicht getan habe und dann - aber erst dann, setze man, wenn man kann und mag, das Reden über meine politischen Hintergründe fort. Bis dahin werde ich es für ein unter Männern unwürdiges Gerede halten.

Und es werden etliche Lust haben, bei diesem Anlass nochmals und nochmals darauf hinzuweisen, dass ich eben ein Schweizer und nicht, wie Hirsch so schön schrieb, "von der Wurzel bis zum Wipfel" ein Deutscher sei. Ich warne. Selbstverständlich bin ich ein Schweizer, nicht nur halb sondern ganz, genau so wie ich nun ebenfalls nicht halb sondern ganz zwölf Jahre lang mein Leben in Deutschland gelebt, meine Arbeit in Deutschland getan habe. Aber es gibt doch auch Schweizer und zwar in der Schweiz lebende Schweizer, die nicht höher als auf Gogarten schwören und andererseits gute Deutsche und zwar in Deutschland lebende Deutsche, die gar nicht daran denken, dies zu tun. Seit wann ist es üblich, den Heimatschein eines Menschen zum Argument in einer sachlichen Auseinandersetzung zu machen? Was gedenkt man eigentlich in der Sache, um die es heute in Theologie und Kirche geht, mit diesem Argument zu beweisen? Will man etwa mir und so und so viel geborenen Deutschen mit mir einreden, das echte Deutschtum fange er mit dem Arianismus und mit dem Bekenntnis zur natürlichen Theologie an? Ein ernstes verantwortliches Mittragen des deutschen Schicksals müsse sich ausgerechnet in der Kniebeugung vor den Mysterien der Deutschen Christen oder doch in der Respektierung ihres angeblich berechtigten "Anliegens" erweisen? Ich weiss wohl, in welchem Stück ich ein Schweizer bin und mitten in der deutschen Theologie und Kirche auch total und unentwegt bleiben will - in dem nämlich, was bei dem sehr profanen Gottfried Keller zu lesen steht:

Wohl uns, noch ist bei Freien üblich
Ein leidenschaftlich freies Wort!

Und ich meine allerdings, dass ich - wenn denn von meinem Heimatschein
durchaus die Rede sein soll - *meine Liebe zu Deutschland, meine Zugehörig-*
keit zu ihnen

nicht wohl besser beweisen kann als in dem ich in diesem Sinn mitten in Deutschland aber im Unterschied zu vielen Deutschen ein Schweizer bin. Man zeige mir, mit welchem Recht man mich deshalb erledigen will.

Dies an die Adresse der Leichtfertigen! - Ich weiss, dass auch Ernsthafte, auch Menschen, die sich der erwähnten, törischten Argumentationen enthalten werden, Menschen, die sich auch sachlich, auch gegenüber den Deutschen Christen, auch gegenüber den Vermittlern weithin mit mir eins wissen, über meine schroffe Haltung in der gegenwärtigen kirchlichen Lage und nun auch über diese meine besondere Abäage den Kopf schütteln werden. Ich gebe zu, dass es auch im gegenwärtigen Augenblick angesichts der Verschiedenheit der Temperamente und Lebensführungen nicht ohne weiteres Jedermanns Sache sein kann, so scharf zu sein wie ich es offenbar bin. Wenn man mir nur umgekehrt zeigen könnte, mit welchem inneren Recht man heute weniger scharf sein darf! Bis dahin möge man mir glauben, dass ich nicht nur der Sache, um die es uns allen gehen muss, sondern auch und gerade allen denen, denen es mit dieser Sache Ernst ist, ob sie mich in diesem Augenblick verstehen oder nicht, gerade damit Treue zu halten meine, dass ich jetzt scharf bin und also z.B., da ich Z.d.Z. nicht scharf machen kann, von Z.d.Z. Abschied nehme. Ich bin der Meinung, dass ich mit dieser Tat vielleicht Manchem deutlicher sagen kann, was ich sagen möchte, als wenn ich in Z.d.Z. im bisherigen Rahmen weitere Worte machen würde. Und ich bin der Hoffnung, dass dieser Schrift einmal auch denen als sinnvoll einleuchten wird, deren letzter Eindruck jetzt doch bloss der sein sollte, dass ich reichlich - eigensinnig sei.

Klein | Meine künftigen Veröffentlichungen werden bis auf weiteres in einer zwanglos erscheinenden Schriftenreihe unter dem Titel "Theologische Existenz heute" im Verlag Chr. Kaiser München, erscheinen, die Eduard Thurneysen und ich herauszugeben schon begonnen haben.

Bonn, 13. Oktober 1933

Karl Barth